Das Klebeband

Markus Speidel

2017 wurde dem Museum der Alltagskultur im Schloss Waldenbuch ein Paket zugestellt, dessen Inhalt aus einem Paar Handschuhe und einem Begleitbrief bestand. Die Arbeitshandschuhe waren stark in Mitleidenschaft gezogen und an vielen Stellen mit Klebeband repariert. Trotzdem waren sie recht liebevoll verpackt und sein Absender hielt im Begleitbrief das Motiv für die Übergabe an das Museum fest:

Abb. 1: Arbeitshandschuhe im Museum der Alltagskultur Schloss Waldenbuch

Quelle: Markus Speidel, Landesmuseum Württemberg

> »Sie waren immer bei mir: beim Holzsägen und -hacken, bei Erd- und Waldarbeiten, im Haus, Holzschuppen und Kohlenkeller. Sie schützten meine Hände gegen raue und giftige Materie, gegen Stacheln von Rosen und Disteln. Ihr Leder trug stellvertretend für meine Haut Verletzungen davon. Besonders an den Fingern des rechten Handschuhs wuchsen die Löcher. Meine Frau weigerte sich schließlich sie zu flicken; auch meinen Vorschlag, die durchlöcherten Finger durch intakte anderer Handschuhe zu ersetzen, lehnte sie strikt ab. Ich flickte immer wieder mit Paketband, das aber schnell zerschliss oder als ganze Hülle abfiel. Jetzt sollen meine Arbeitshandschuhe ihre verdiente Ruhe haben.«

Nahezu im Stil einer Grabrede übergab der ehemalige Besitzer der Handschuhe seine treuen Begleiter an das Museum. Sollten diese Handschuhe in die Sammlung übergehen, so war dadurch unmissverständlich klar, dass das »Paketband« keinesfalls entfernt werden dürfte. Denn an diesem Objekt wird es zum Sinnbild der inneren Verbun-

denheit von Mensch und Gegenstand, und ein Ausdruck der emotionalen Nähe die der Träger zu seinen Handschuhen aufgebaut hatte. Nahezu mit biblischen Sprachbildern werden sie zu Stellvertretern gemacht, die ihn vor allem Ungemach geschützt haben. Nur diese persönliche Bindung kann erklären, warum er die Handschuhe nicht weggeworfen und durch neue (und besser taugliche) ersetzt hat. Es muss ein großer individueller Wert gewesen sein, den er dem standardisierten Massenprodukt beigemessen hat. Einen Wert, den seine Frau nicht mit ihm teilte. Das Klebeband ist aber auch Ausdruck seiner Unbeholfenheit und Zeugnis seiner Unfähigkeit die so geschätzten Handschuhe langfristiger zu reparieren. Er selbst ist nicht in der Lage die Finger an den Handschuhen zu ersetzen, sondern benötigt hierfür die Hilfe seiner Frau, die sie ihm verweigerte. Seine einzige, für ihn umsetzbare Lösung ist das Klebeband, auch wenn es kein zufriedenstellendes Ergebnis für ihn bietet. Entsprechend spürt man seine Entrüstung über das Unverständnis seiner Frau durch die Zeilen hindurch. Vielleicht geben diese Zeilen sogar auch Aufschluss über die vorhandenen Rollenbilder, die beim ehemaligen Besitzer präsent sind, insofern, dass er Nähen wohl eher als Frauenarbeit betrachtete, während seine Aufgaben die körperlich schweren Tätigkeiten in Haus und Garten sind. Ebenso ist auch die Unversehrtheit des linken Handschuhs auffällig. Tatsächlich hat er wohl alle Tätigkeiten, die für die Hände »gefährlich« werden konnten, mit der rechten Hand ausgeführt. Zu guter Letzt übergibt er seine treuen Begleiter an das Museum damit sie Ruhe haben, und entzieht sie damit endgültig der Mülltonne. Ein weiterer Ausdruck der großen Wertschätzung. Interessant ist dabei auch die Rolle, die er dem Museum zuweist: ein Ruheort. Es geht ihm weniger darum, was das Museum mit den Handschuhen anderen Menschen erzählen könnte, sondern um einen Verwahrungsort für treue Gegenstände, die der Zerstörung entzogen werden müssen. Es wird aber auch deutlich, dass das Klebeband inzwischen für ihn fester Bestandteil der Objekte geworden ist, sonst hätte er es sicherlich entfernt.

Tatsächlich ist es in der Regel sehr unscheinbar und meistens sogar ein ziemlicher Graus, wenn wir Museumsmenschen es auf Objekten in unserer Sammlung finden: das Klebeband. Sei es transparent, als Paketklebeband oder gar als mehrfarbiges Exemplar mit besonders guter Klebekraft: immer scheint es zu stören, uns den Blick auf das eigentliche Objekt zu verstellen bzw. lediglich ein Zeugnis unsachgemäßer Museumsobjektbehandlung zu sein. Dabei wird es ja in der Regel fast nie von Museumsmitarbeiter*innen angebracht, sondern ist meist, wie auch in diesem Beispiel, schon bei der Übergabe Bestandteil des gesammelten Gegenstandes. In mühevoller Kleinarbeit entfernen häufig Restaurator*innen diese Spuren unprofessioneller Reparaturversuche, um das »Originalobjekt« sichtbar zu machen, und es von allem was stört zu befreien. Dieses Unterfangen ist meist aufwendiger als gedacht und verlangt spezifisches Wissen über den Kleber und seinen Aufbau. Ist das Klebeband erst entfernt, muss die Bruchstelle, der Defekt, auf andere Weise behoben werden, die am besten reversibel und »unsichtbar« ist.

Nicht nur um den Restaurator*innen Arbeit zu ersparen, lohnt sich also ein genauerer Blick auf dieses Stück Kulturgut, das uns in vielen Sammlungen immer wieder begegnet. Spätestens mit dem Bedeutungsgewinn der 3Rs der Nachhaltigkeit (reduce, reuse, recycle) ist das Reparieren wieder in Mode gekommen und längst nicht mehr nur Ausdruck einer Armutsgesellschaft, die Neuanschaffungen nur im äußersten Notfall zulässt. Ein Klebeband ist zunächst der sehr einfache Versuch, einen Gegenstand weiterhin nutzbar zu halten, um ihn nicht wegzuwerfen oder ersetzen zu müssen. Es gibt

also Auskunft über die Bedeutung (vielleicht sogar den Wert?) des Objekts, das damit repariert wurde. Andererseits ist diese Form der Reparatur auch in der Regel die günstigste und unkomplizierteste Variante, die ohne großen Aufwand und sonderliches Geschick genutzt werden kann. Rückschlüsse über den Gebrauchswert und auch über die Person, die das Klebeband angebracht hat, sind vielleicht möglich. Das Klebeband an einem Museumsobjekt verdeckt also nicht zwangsläufig den Kern des Gegenstands, sondern kann ihn sogar offenlegen und andere Zusammenhänge erkennen lassen. Gerade im Bereich der »Alltagsobjekte« verraten sie oft mehr über Nutzungszusammenhänge als »unberührte« Objekte, die fabrikneu und originalverpackt ihren Weg in die Sammlung finden. So kann Wissen über Konstruktionsfehler, Nutzungsverhalten oder Materialeigenschaften durch das Klebeband transportiert werden. Wenn einem das Band begegnet, dann sollte nicht nur die Frage gestellt werden, warum es mit Klebeband repariert wurde, sondern auch danach gefragt werden, warum es an dieser Stelle gebrochen ist, und: konnte durch das Klebeband das Objekt anders genutzt werden? Oder: warum wurde es durch das Klebeband reversibel fixiert und nicht mit einer dauerhaften Lösung verbunden? So betrachtet ermöglicht das Klebeband die einfachste Form der Kokonstruktion durch den/die Nutzer*in.

Am Beispiel dieser Handschuhe lässt sich sehr gut nachvollziehen, warum in der täglichen Museumsarbeit nicht zu schnell über scheinbar verschandelnde oder nichtoriginale Ergänzungen hinweggegangen werden darf. Dies betrifft nicht nur Klebebänder, sondern auch Schriftzeichen, angebundene Wollfäden, Kerben oder sonstige Möglichkeiten wie wir Menschen uns Gegenstände zu eigen machen. So verfolgt das Klebeband wie beschrieben eben nicht nur den Zweck der Reparatur, sondern stellt auch das Band zwischen dem Menschen und dem Objekt her. Wenn wir jedoch in der materiellen Kultur mehr über den Umgang mit den Dingen verstehen wollen, dann müssen wir genau diese Beziehungen in den Blick nehmen. Ein Glücksfall ist es, wenn wie in diesem Beispiel der bisherige Eigentümer uns seine Beziehung zu den Objekten erklärt, sogar schriftlich festhält, ohne dass wir ihn durch viele Fragen erst dazu bringen müssen. So wird dieser Begleitbrief eine Interpretationshilfe und reichert den Kontext rund um die Handschuhe deutlich an. Mit dem Hintergrundwissen aus dem Begleitschreiben kann das Klebeband ein Schlüssel zum Objektverständnis sein und zum berühmten Sandkorn werden, das die Welt erklärt.

Markus Speidel *leitet das Museum der Alltagskultur im Schloss Waldenbuch, eine Außenstelle des Landesmuseums Württemberg. Er hat in Berlin Europäische Ethnologie sowie Wissenschafts- und Technikgeschichte studiert und über den Unterhaltungselektronikhersteller Loewe promoviert.*
E-Mail: markus.speidel@landesmuseum-stuttgart.de